

auf die 2. Hypothese lassen die empirischen Daten eine negative Korrelation zwischen Verschulungsgrad und innerstaatlicher Gewaltsamkeit erkennen.

Um die Messung revolutionären Potentials geht es auch *Chalmers Johnson* in seinem Beitrag »Messung von Ungleichgewicht in der Revolutionsforschung«. Er beschäftigt sich im Rahmen einer statistischen Analyse mit verschiedenen Indikatoren sozialen Ungleichgewichts (z. B. Häufigkeit von Selbstmorden, ideologische Aktivität u. a.) als Voraussetzungen der Revolution. Am Ende seiner Untersuchung gelangt der Verfasser jedoch zu dem Ergebnis, daß die ausgewerteten »Statistiken als Anzeiger von Ungleichgewicht in sozialen Systemen ungenügend sind« (S. 169).

Nicht um die Frage der Fruchtbarkeit statistischer Methoden in Korrelationsanalysen zur Revolutionsforschung wie in dem weiteren Beitrag von *Peter Calvert* (»Analyse und Korrelation in der Revolutionsforschung«), sondern um die ökonomischen Bedingungen für die Entstehung von Revolutionen geht es in den beiden folgenden Aufsätzen. *James C. Davies* (»Eine Theorie der Revolution«) zeigt an zwei historischen Ereignissen auf (die Rebellion des Thomas W. Dorr in Rhode Island von 1842 und die Russische Revolution von 1917), daß Revolutionen zunächst eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs und infolgedessen steigende Erwartungshaltungen und dann eine Periode wirtschaftlicher Rezession mit enttäuschten Erwartungshaltungen vorangehen. Es tritt also eine Änderung in der Bewußtseinslage ein, die zur Empörung, zur Revolution führt, wenn die Menschen glauben, sie könnten ihre Bedürfnisse (physische wie immaterielle, z. B. Menschenwürde, Gerechtigkeit) in der Zukunft nicht mehr befriedigen.

Schnelles ökonomisches Wachstum als Faktor politischer und gesellschaftlicher Destabilisierung bildet das Thema des Aufsatzes von *Mancur Olson Jr.* (»Rapides Wachstum als Destabilisierungsfaktor«). Entgegen der in der Literatur sowie auch in der politischen Praxis vertretenen These, wirtschaftliche Prosperität führe zu politischer Stabilität, behauptet Olson, daß, wie an historischen Beispielen gezeigt werden könne (Reformation, englische Bürgerkriege), rapides wirtschaftliches Wachstum eine Desintegration tradierter Klassenbindungen, eine Auflösung von Freiheitsstrukturen bedinge, in neuen ökonomischen und sozialen Disparitäten und damit in politischer Unzufriedenheit, in politischer Instabilität resultiere.

Sozialpsychologische Aspekte stehen im Mittelpunkt der beiden abschließenden Aufsätze von *David C. Schwartz* und *Tedd R. Gurr*. Schwartz (»Eine Theorie des revolutionären Verhaltens«) interpretiert das Phänomen der Revolution als einen in zehn Phasen ablaufenden Prozeß, um dann präzise Bedingungen auszumachen, unter denen revolutionäres Verhalten entsteht. Ein bekanntes Beispiel für eine Theorie revolutionären Handelns ist *Gurrs* Ansatz (»Ursachen und Prozesse politischer Gewalt«) der »relativen Deprivation«, d. h. der »Diskrepanz zwischen den Werterwartungen der Menschen und ihren Wertansprüchen« (S. 268). Dieser Widerspruch habe in der politisch-gesellschaftlichen Praxis zur Folge eine Disposition zu aggressivem Verhalten, zu kollektiver Gewaltanwendung.

Entgegen den im vorliegenden Reader erkennbaren Versuchen, theoretische Ansätze zur Erklärung des Phänomens »Revolution« zu liefern, begnügt sich *Thomas H. Greene* in seiner komparatistischen Untersuchung über Revolutionsbewegungen (»Comparative Revolutionary Movements«) damit, das revolutionäre Potential zu bestimmen, genauer die Bedingungen zu identifizieren, die zu einer Erhöhung des revolutionären Potentials führen. Ehe Greene aber im zweiten Teil seiner Arbeit nach den Ursachen und möglichen Elementen einer Revolutionstheorie fragt, bestimmt er im ersten Abschnitt die charakteristischen Merkmale einer Revolution. Er untersucht zunächst die soziale Struktur sowie die Werthaltungen der Führer revolutionärer Bewegungen (Berufsrevolutionäre, Intellektuelle, Studenten) und dann der Anhänger (Bauern, Arbeiter). Im Horizonte historischer Beispiele läßt sich nach Greene zeigen, daß revolutionäre Bestrebungen, die nur von einer sozialen Klasse getragen werden (Arbeiter oder Bauern oder Mittelschichten), nie erfolg-

reich waren; Bedingungen für siegreiche Revolutionen waren stets Bündnisse von Teilen verschiedener sozialer Klassen und Gruppen. In diesem Zusammenhang gewinnt nach Greene die Ideologie eine besondere Rolle, nämlich als ein Instrument, die Ziele der sich bildenden revolutionären Bewegung zu legitimieren. Wenngleich das Moment der Spontaneität in den ersten Stadien eines revolutionären Prozesses (als Folge von Arbeitslosigkeit, militärischer Niederlagen u. a.) einen gewissen politischen Stellenwert haben kann, so sind revolutionäre Aktionen doch nur dann erfolgreich, wenn sie eine Organisation besitzen (z. B. ein institutionalisiertes System der Ausbildung und Auslese von Kadern für den revolutionären Kampf). Welcher Techniken kann sich eine organisierte revolutionäre Bewegung bedienen? Greene unterscheidet drei Techniken: den Terror, den Guerillakrieg und den Staatsstreich.

Neben dem Moment der Unterstützung durch die breite Bevölkerungsmehrheit, insbesondere für eine auf der Konzeption des Guerillakrieges basierte revolutionäre Bestrebung, ist auch die Unterstützung von außen ein ausschlaggebender Faktor für ihren Erfolg bzw. Mißerfolg.

Nach diesem Versuch einer Strukturanalyse revolutionärer Bewegungen sucht Greene im zweiten Teil seines Buches die Bedingungen für die Entstehung von Revolutionen zu identifizieren. Der empirische Nachweis für ihre Ursachen kann nicht erbracht werden; lediglich kann gezeigt werden, a) welche Faktoren den Ausbruch einer Revolution beschleunigen (wie eine militärische Niederlage; eine ökonomische Krise – Deutschland 1918 und 1932, Italien 1922; die Auflösung von Eliten u. a.), b) welche Vorbedingungen im Blick auf die Bildung revolutionärer Prozesse genannt werden müssen: so die geographische Situation (bedeutsam in bezug auf die Guerillakriege), der demographische Faktor, kulturelle Unterschiede, die ökonomische Entwicklung (z. B. Zusammenbruch überkommener Agrarstrukturen, traditioneller sozialer Werte und Normen infolge des Entstehens einer kapitalistischen Marktwirtschaft), unzureichende Anpassungsfähigkeit des politischen Systems, Statusdiskrepanz (z. B. das aufsteigende Bürgertum, dessen zunehmende ökonomische Macht in keinem adäquaten Verhältnis zu seinem politischen Einfluß steht).

Nun den Versuch zu unternehmen, eine empirisch abgesicherte Theorie der Revolution zu entwickeln, erscheint Greene nicht möglich, denn wie sollte man die verschiedenen Variablen messen können?

Wer einen ersten Einblick in die Grundlagenproblematik der vergleichenden Revolutionsforschung gewinnen möchte, wird die Untersuchung Greenes mit Gewinn lesen. Als eine Ergänzung hierzu kann dann K. v. Beymes Reader herangezogen werden. Horst Dähn

Manfred Kossok (Hrsg.), Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500 – 1917, Akademie-Verlag, Berlin – DDR 1974, VIII, 216 S., Ln., 28 DM.  
Emilio Lussu, Theorie des Aufstands, Europaverlag, Wien 1974, 204 S., Pb., 18 DM.

Wie in der westlichen so wird auch in der marxistischen Geschichtsschreibung der DDR das Thema der bürgerlichen Revolution und hier insbesondere unter komparatistischem Aspekt seit vielen Jahren diskutiert, wie die in dem von *Manfred Kossok* herausgegebenen Band »Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500–1917« versammelten zehn Aufsätze erkennen lassen. Aber bezüglich ihres wissenschaftstheoretischen und methodischen Ansatzes unterscheiden sich diese von fast ausnahmslos DDR-Historikern verfaßten Beiträge – lediglich ein Aufsatz des französischen Historikers *A. Soboul* wurde in diesen Sammelband aufgenommen – in hohem Maße von den Untersuchungen westdeutscher und amerikanischer Revolutionsforscher. Ist in der »westlichen« Forschung das Bemühen erkennbar, über die bloße Deskription revolutionärer Prozesse hinaus unter Anwendung verschiedener empirischer Methoden (aus den Disziplinen der Statistik, Sozialpsychologie